Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Oday A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 28 — **Zürich, 9. Juli 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

„Germanisierung des Tessin" heißt das Schlagwort, aus dem man in Italien das Recht ableitet, sich neuerdings in schweizerische Verhältnisse einzumischen. Nicht genug an der fascistischen Kontrolle, die über öffentliche Versammlungen in unsern Städten ausgeübt wird! — Der Mailänder „Secolo" hat einen Sonderberichterstatter in die Schweiz gesandt, um an Ort und Stelle zu prüfen, wie es sich mit dem zunehmenden Deutschtum im Tessin verhält. Francesco Chiesa, der zuerst befragt war, gab zu, daß im Tessin eine erhebliche Einwanderung Deutscher bestehe. Doch handle es sich fast ausschließlich um Deutschschweizer. Eine Gefahr für die italienische Eigenart des Tessins bedeuteten sie auf keinen Fall. Nun wandte sich der italienische Inquisator direkt an Bundesrat Motta, der ihm im wesentlichen laut J. P. folgendes sagte:

„Von einer Germanisierung des Tessin zu sprechen, ist einfach eine sinnlose Phantasterei. Es wäre zwar eine zu weitgehende Auffassung, wenn man behaupten wollte, daß der Kanton Tessin nicht irgendwie von der zahlreichen Einwanderung der deutschen Eidgenossen beeinflußt würde. Es kann zum Beispiel nicht bestritten werden, daß das Gasthofgewerbe, dem die zwei bedeutendsten Städte, Lugano und Locarno, ihre Blüte verdanken, mehrheitlich in deutschen Händen ist. Ferner, daß ungefähr 80% der Fremden, die dort einige Monate des Jahres zubringen, aus Deutschen besteht. Aber auch nur daran zu denken, daß das tessinische Volk nicht genügend Kraft und Energie aufbringen würde, seine italienische Art nicht gegen jeden Versuch einer Beeinflussung zu verteidigen, das wäre in meinen Augen eine Beleidigung der Tessiner."

Trotz dieser Abfuhr durch Bundesrat Motta läßt sich der „Seccolo" folgendermaßen vernehmen: „Wohl stellen die 140 000 italienisch sprechenden Eidgenossen im Tessin eine ideelle Garantie dar, welche durch unsere Rasse für die Neutralität der schweiz. Eidgenossenschaft geleistet wird; aber was soll geschehen, wenn diese 140 000 Italiener einmal unterdrückt und in ihrem Parlament zu einer Minorität würden? Es ist klar, daß dann diese ideelle Garantie ihre Kraft einbüßte. Können wir da nicht mit gutem Gewissen beifügen, daß die deutsche Bedrohung des Tessins vielleicht auch eine Bedrohung Italiens ist?"

Der unser Land bereisende Sonderberichterstatter des „Seccolo" scheint nicht erfaßt zu haben, daß die Deutschschweizer die ängstlichsten Hüter der schweizerischen Neutralität sind.

Ausland.

Die Fürstenabfindungsfrage im deutschen Reichstag hat eine neue Verzögerung erfahren. Anläßlich der dritten Beratung des Gesetzesentwurfes verlangten die Sozialisten Auflösung des Reichstages, da nur ein neuer Reichstag fähig sein werde, die Vermögensauseinandersetzung einer dem Rechtsempfinden des Volkes entsprechenden Lösung entgegen zu führen. Die deutschnationale Fraktion erklärte, daß sie die Vorlage ebenfalls ablehne. Hierauf zog die Regierung den Gesetzesentwurf zurück, da keine Aussicht bestand, im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Mehrheit dafür zu finden. Auf Wunsch des Reichspräsidenten blieb die Regierung, die den Rücktritt beschlossen hatte, weiter im Amte. Das sogen. Sperrgesetz für die Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern wurde bis Ende des Jahres verlängert.

In der französischen Kammer stellte sich Finanzminister Caillaux im Namen der Regierung mit wenigen Vorbehalten auf den Boden des von der Expertenkommission vorgeschlagenen Sanierungsplanes. Dieser letztere sieht vor tiefgreifende Aenderungen in den bisherigen Budgetierungsmethoden und besonders ein Uebergewicht des Finanzministeriums in allen Finanzfragen. Für das Schatzamt haben verschiedene Reorganisationsmaßnahmen einzutreten. Die Stabilisierung des Frankens soll in dem Zeitpunkt stattfinden, in dem die andern von den Experten vorgeschlagenen Vorkehren in Kraft erwachsen sind und zwar zu einem Kurse, der zwischen dem Lebenshaltungsindex und dem Börsenkurse steht. Finanzminister Caillaux trat auch für die rasche Ratifikation des Abkommens mit Washington ein. Sein Finanzprogramm fand geteilte Aufnahme, aber überall erkennt man den Ernst der Finanzlage und ist sich bewußt, daß ein Scheitern des Sanierungsplanes für Frankreich den finanziellen Zusammenbruch mit all seinem Elend für den Bürger bedeutete.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika begingen am 4. Juli das 150jährige Jubiläum der Unabhängigkeitserklärung. Dankbar wollen wir der Tatsache gedenken, daß die freiheitliche Verfassung, welche sich die Vereinigten Staaten nach der Loslösung vom englischen Mutterlande gaben, für unsere alte Republik in vielen Punkten vorbildlich geworden ist! J. M.

„Peacemakers' Pilgrimage".

Am Sonnabend den 19. Juni kulminierte die große Friedenskampagne der englischen Frauen in einer riesigen Friedensdemonstration im Hyde Park. Die bedeutenden Frauenorganisationen, wie die Frauenliga für Friede und Freiheit, der Verband für gleiche Staatsbürgerrechte, der Nationalbund der Frauen von Großbritannien und viele andere, die gemeinsam mit der britischen Liga für Völkerbund diese Kampagne vorbereiteten, hatten ihr die Form einer Wallfahrt gegeben, deren Ziel London war. Man organisierte sie entsprechend dem Vorbild einer anderen Frauenwallfahrt, die in den Jahren des Kampfes der englischen Frauen ums Stimmrecht stattgefunden hatte und mit großem Erfolge durchgeführt worden war.

Die Friedenspilgerinnen sollten der Hauptstadt in vier großen Kolonnen, aus dem Norden und Süden, Westen und Osten nahen, in den entferntesten Orten kleine Gruppen bilden, die dann bei ihrem Vormarsch immer neue Gruppen in sich aufnehmen und lawinenartig anwachsend, in vier riesigen Hauptzügen am gleichen Tage, dem 19. Juni, in London einziehen sollten. Die Vorbereitungen begannen bereits in den ersten Monaten des Jahres und näherten sich überall der Vollendung, als der Generalstreik ausbrach und vorübergehend die Durchführung des Planes überhaupt fraglich machte, da die Leitung in London für längere Zeit die Fühlung mit den einzelnen Gruppen im Lande verlor, von denen die entferntesten damals bereits an den Aufbruch zu denken hatten. Aber man behielt den Kopf oben und gab der Forderung der Aengstlichen, die das Aufgeben oder mindestens doch ein Verschieben des Planes für nötig hielten, nicht nach. Sobald der Streik vorüber und seine Folgen im Verkehrswesen überwunden waren, knüpften sich alle Fäden rasch wieder an und bald lief im Londoner Hauptquartier die Nachricht ein, daß die nördlichste Gruppe, die von Dundee, ihre Wallfahrt angetreten habe. Nach der entferntesten der nördlichen Gruppen brach auch bald die entfernteste der südlichen, die von Landsend (Cornwall) auf und ihnen folgten etwas später die Pilgerinnen aus dem Westen und Osten, deren Weg nach der Hauptstadt ein weniger langer war. Nicht alle diejenigen, die unter den zuerst Aufgebrochenen waren, erreichten London — und das wurde auch nicht von ihnen erwartet. Jeder Pilger begleitete seinen Zug so lange es ihm möglich war und kehrte dann um. Andere nahmen seinen Platz, gingen ihrerseits ein paar Tage lang mit, vielleicht auch nur einige Stunden weit. Aber doch gab es eine Menge Pilgerinnen aus entfernten Teilen des Landes, die ihren Zug vom Tage seines Aufbruches an bis zu dem Augenblicke begleiteten, wo er ein mächtiger Strom, in das große Meer mündete, zu dem die Pilgerscharen am 19. Juni im Hydepark zusammenflossen.

Jeder der vier Züge hatte seine besonderen Farben, außerdem trugen die Pilgerinnen Abzeichen: Armbinden mit der weißen Friedenstaube auf farbigem Grund, Muschelhüte und Ueberwürfe und Mäntel nach dem Vorbilde der Kreuzfahrer. Jede Gruppe hatte ihr Banner, die in Zahl und Verschiedenheit wuchsen, je mehr Scharen der Hauptkolonne zuströmten. Es ist selbstverständlich, daß die seltsamen Gäste, ihr taktfestes Schreiten, das Wehen der farbigen Banner über ihren Köpfen, Aufsehen erregten in den Dörfern und kleinern Ortschaften, durch die sie kamen. Wo auf dem Anger oder unter der Dorflinde sich ein genügender Zuhörerkreis gesammelt hatte, verkündeten die Pilgerinnen ihr Evangelium: **Schiedsgericht, nicht Krieg.** Hier sprachen sie manchmal vor Zuhörern, die wenig oder nichts von der Existenz und der Arbeit des Völkerbundes wußten und hinter deren Horizont — nach der Erschütterung des Weltkrieges, der ihnen für eine Weile ins Bewußtsein gezwungen hatte, daß fern draußen andere Völker mit eigenen Aufgaben und Problemen wohnen — wieder alles zurückgesunken schien, was nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihrem engumgrenzten Leben steht. Doch gerade hier dürften die Friedenspilgerinnen die Hoffnung hegen, eine Saat gesät zu haben, die Ernte verspricht. Nicht etwa, daß sie sich schmeichelten, eine „Bekehrung" der englischen Bauern zum Pazifismus durchgeführt zu haben. Aber sie glauben, daß es ihnen hier und da gelungen sein mag, ihre Zuhörer mit Gedankengängen vertraut zu machen, die ihnen an sich gar nicht so fern liegen, von denen aber die Zeitungen, die gerade sie lesen, schweigen und die ihnen oft nicht einmal von der Kirche in der rechten Weise nahegebracht werden.

Fast überall in den Städten, wo durch die Ortsgruppen der Bewegung den Pilgerinnen und ihrer Idee bereits der Boden bereitet war, fanden sie freundliche Aufnahme und aufmerksame Zuhörer. Vielfach gaben die Stadtbehörden ihnen offizielle Empfänge. So wurde die Gruppe South Wales an den Toren von Bath von der Bürgermeisterin der Stadt, Madame Sarah Grand, feierlich empfangen und in die Stadt geleitet. In Torsham empfing der Stadtverordnetenvorsteher als offizieller Vertreter des Stadtrates die Ankommenden und in der schönen Halle des Rathauses von Chippenham, wo ihnen die Stadt einen Empfang gab, wurden sie vom Bürgermeister und den Stadtverordneten, alle in vollem Ornat, aufs wärmste begrüßt. Uebrigens hatte die Gruppe von Südwales den Vorzug, die bekannte Theologin Maude Royden, eine überzeugte Pazifistin und ausgezeichnete Rednerin in ihrer Mitte zu haben, die den Pilgerinnen bis nach Wales entgegengereist war. Ihre Beredsamkeit und warme Menschlichkeit zogen überall Scharen von Zuhörern herbei. In Plymouth wurde eine Freiluftversammlung abgehalten, bei der über 1200 Menschen den geräumigen Marktplatz füllten. Hier sprach neben Rednern der verschiedensten Parteien der Bischof von Plymouth, und auf einer zweiten Versammlung, die in der neuen Abbey Hall stattfand, machte Lord Astors glänzendes Plaidoyer für den Gedanken der Beilegung internationaler Zwistigkeiten durch Schiedsgerichtsspruch großen Eindruck.

Am Schlusse jeder Versammlung, in Dorf und Stadt, wurde der von den Pilgerinnen formulierte Beschluß, der später der britischen Regierung vorgelegt werden soll und in dem diese aufgefordert wird, sich für friedliche Schlichtung internationaler Streitigkeiten einzusetzen, der Abstimmung unterworfen. Fast überall erfolgte die einstimmige An-

---

Feuilleton.

In Lausanne.

Von Paul Gasser.

Ich kam ohne Erwartungen von Genf herüber. O, ich war bereits dagewesen für einen Tag — es war Samstag, Markttag, und hatte auf dem Platz der Riponne die hundert oder dreihundert Bernermägelchen zusammengeschichtet gesehen, dazu die wackern Hengste, ein paar fromme Küblein, welche all die Herrlichkeiten von Kohl, Kirschen und neuen Erdäpfeln herangebracht hatten. Und während man also unten markte, sitzen oben im Ratssaal neben dem Château die Landesältesten und beraten, ruhig, sachlich, wie das in den Landkantonen noch immer Sitte ist. Dann wieder die Straßen, wirklich ganz wie zu Bern: holprig das Pflaster, holprig die Leute, die rechte biedere Schweizerstadt, echt und eigen, eine Schweizer-Bauernstadt.

Ich kam also mit dem Schiff herüber von Genf. Die Ueberfahrt ein schöner Septembertag, und wie das nun auf unsern blauen Seen die Mode ist, ebenso hübsch als angenehm. Ich logierte zunächst im kleinen Hôtel du Port; es dunkelte bald und ich spazierte nach dem Nachtessen noch ein wenig den Quai entlang. Da produzierte sich denn ein Hansnarr mit endlosen Farcen; ich weiß nicht, war er stumm oder dumm oder tat er nur dergleichen; genug, er versammelte bald um sich ein Publikum, wie das am Quai von Zürich zu gehen pflegt, wenn ein Halbnarr predigt oder einer Harmonika zieht, wie sie nur ein Fachmann zu ziehen versteht; es war von neuem die Bauern- oder Arbeiterstadt, mit vielen Deutschschweizern; junge Burschen, neugierige Mädchen, die sich da gratis amüsierten, unter sich und mit ihrem Hansnarren.

Den folgenden Tag stieg ich an zur Stadt zum Budenritt. Man machte mich mehrfach auf die „Belle Vue" aufmerksam, um den Preis zu schönen und zu sühnen, auf See, auf Berg, Luft; aber du mein Gott, das war ja dasselbe in Zürich, in Luzern, in Thun: wo See und Berge sind, da ist auch eine Aussicht. Am Mittag bin ich von ungefähr bei St. François, und das war nun wieder so munter, diese Mittagsbörse vor St. François: Viele junge Leute, Gymnasialstudenten, zeitweise so etwas eingesprengt von Backfischen, „des jeunes filles", und auch ein paar alte Hasen, Geschäftsfreunde oder Jugendfreunde — nun, aber das alles bummelt nicht wie anderswo, zu besprechen und zu besprechen, sondern steht in hundert Gruppen und Grüppchen, links und rechts und hinten wie unsere Usterbauern am Sonntag über den ganzen ehemaligen Kirchplatz, der doch heute ein Kreuzungspunkt ist, und schaut sich von beiden Seiten, daß nur eine schmale Fahrbahn noch freibleibt.

Dann ward der Budenritt beendet — gottlob, und am vierten Tage nach dem Nachtessen, da es noch hell war und ich wußte nicht so recht wohin, fiel mir ein, vielleicht nach Ouchy hinunterzusteigen. Zögernd — ich wog dies Ouchy gegen den Fahrpreis des Drahtseilbähnchens — bis zum großen Bahnhof hinunter war ich noch unentschlossen; aber dann glaubte ich doch die Bergfahrt von Ouchy herauf bewilligen zu dürfen. — Unten rüstete man zur Kirmeß: Karussell, Schaukeln wurden aufgestellt. Die Sonne war davon, ich setzte mich auf eine Bank am Hafen. Vor mir ward eine grüne Signallaterne aufgesteckt, warf hübsche, lichtgrüne Reflexe aufs dunkelnde Wasser. Der See lag still, aus Savoyen stieg eine zunehmende Mondsichel herauf, fraß das letzte Taglicht von den Spitzen und Gipfeln hinweg. Und nun ward das auf einmal ganz ein Anderes. Nichts mehr vom dumpfen, stolprigen Zürcherquai. Nicht der Pilatus, nicht der Niesen und ganz nicht der dicke lässige Bodensee. Auch nicht der rote Mont Salève, wie er auf die grüne Stube von Plainpalais heruntergeglüht im Herbste, wenn seine Felsbänder durchgesonnt sind. O nein, das war nun plötzlich so ein ganz Anderes. Drüben am Jura balgte man sich noch mit der Sonne herum, schwelgte in überlangen, harten flammenden Konturen; aber da hier, diese sonderlichen, gefelsten, gezackten und gebuckelten vielgipfligen Berge, sie flossen und wurden unbestimmt, sie ließen ihre Felsen, ihre Zacken und Buckel zart und weich werden, so viel sie wollten, und so leicht duftig, träumerisch. Der See ward milchig, der Fuß der Berge lag in zartem, so zartem Spinnweb, nur ihr Rücken blieb hell, blieb ein schweigendes, mondleuchtendes Gemunkel unter dem milchigen, sternlosen Himmel. Schwebende zwei späte Möven über den Wassern, am Ufer das rastlose Zickzack von Flattermäusen. Doch See und Berg und Himmelsrand fließen und schmelzen in eins, in duftende, tiefe, tiefe Schleier, in die ein Bootslicht, in die mein grünes Hafensignal sich einbohren als schönfunkelnde Steine oder aufglänzende Augen.

Erinnerungen wachen! Da war man einmal voller Illusionen. Sie sind fort, fern, verloren, vergessen, gestohlen; eine blieb bei der kantonalen Erziehungsdirektion von Oberwinterthur, eine zweite auf dem Redaktionstisch der „Neuen Basler Zeitung". Andere kamen unter den Vorschlaghammer einer nordschweizerischen Maschinenfabrik, aber von den munterſten ein paar sind verunglückt mit der Elektrischen in Zürich, Linie 2 Burgwies-Zentralfriedhof, und doch das war wieder lange vor dem Kriege, in jenem Mahl- und Abstimmungssommer von 1911. Ueberhaupt, da etwas, dort etwas. Und nun schau, sieh doch — ei! da hängen sie allesamt drüben, an den zackigen Mondfelsen. Man glaubte sie ganz wo anders, unter Pflaster und soliden Kanzleitischen, in Tramschienen eingepreßt, und jetzt sind sie wahrhaft dort drüben aufgehängt und blinzeln wie neue junge Setzlinge, die eben aus dem Boden herauskommen — da sind sie, und da ist der schläfernde See und das bist du, und um dich herum trampelt seit einer halben Stunde ein Zollwächter, der nun in ein Gespräch sich einläßt und frei wädenschwirlert mit zwei Küchenmädchen vom Schloßhotel Ouchy. Ganz richtig, das Leben geht weiter; da lärmen auch noch die Kinder um die Zurüstungen zur Kirmeß herum und Serien von Autopfiffen und Quietschen klimmen zur Stadt auf; eine Savoyerbarke schickt ihr pfet-pfet, pfet-pfet voran und zieht zugleich ein Bündel grellen Lichtes herüber: Evian-les-Bains, le Casino d'Evian-les-Bains est ouvert. Toutes les attractions! Da denkst du auch wieder an Kulissen und bengalische Effekte und Kinotänze. Und doch, und dennoch: es ist gut, irrlichtern und Phantasien aufhängen wie frischgebleichte Kinderwäsche an fern und nahem zackigem Gefels, das im späten Sommernachtstraum gleißt und sich türmt; indes der Mann im Mond auf ihm spaziert und seine Späßlein macht und Traumbuben kneipt, daß sie davonstieben in Löcher und Schluchten, wo nur Nacht ist, und kein Mond.

Und endlich steht die zunehmende Mondsichel hoch über dem See zwischen Alp und Jura, und die Savoyerbarke hat sich zu uns herangepfetet, und der Zollmann geht mit seinen Wädenswilerinnen auf Späße. Du aber gehst und steigst hinauf nach der hochgebauten, traulichen Stadt, beruhigt in alle Nerven trotz alledem, und alledem! und verzichtest freiwillig aufs Drahtseilbähnchen, das jedermann seine

nahme. Die Pilgerinnen von Hampshire berichten, daß auf ihrem ganzen Zuge nur ein einziger „mutiger" Mann gegen den Beschluß zu stimmen gewagt hat! Der Name des Dorfes Lamberhurst dürfte als der des kriegslustigsten und blutdürstigsten in die Annalen der Geschichte übergehen, denn seine Einwohner verwarfen den Friedensbeschluß. Sein Name stand mit umgekehrten Buchstaben auf dem Stab der Pilgerinnen von Hastings, der die Namen aller der Ortschaften trug, die sich für den Beschluß erklärt hatten.

Der 19. Juni sammelte alle die Pilger von nah und fern im Hyde Park. Jedem der vier Züge, die durch die vier verschiedenen Tore des Parks zogen, ritt eine Führerin in Muschelhut und Pilgermantel auf weißem Pferde voran. Eine Aufführung am Marble Arch, die das Kommen des Friedens versinnbildlichte, rief große Begeisterung beim Publikum hervor.

Etwa 7000 Pilgerinnen, neben einer riesigen Menge von Zuhörern, nahm der Hyde Park auf. Von 2 Tribünen sprachen hervorragende Redner, Männer und Frauen, unter ihnen Ellen Wilkinson M. P., Margaret Bondfield, Lord Parmour, Maude Royden, Edith Picton Turbervill und viele andere. Die Redner betonten, daß, trotzdem die Mitglieder und Anhänger der Peace Pilgrimage in ihren politischen Meinungen vielfach durchaus von einander abwichen, sie doch dieser einen Frage des Weltfriedens und Schiedsgerichtes völlig einig gegenüberstünden. Es wurde gefordert, daß Großbritannien in dieser Frage die Leitung übernehmen solle, ungeachtet des Risikos, das damit verbunden sei. Die Friedensidee müsse gefördert werden. Alle Menschen seien Glieder einer großen menschlichen Gemeinschaft und Ziel der Bewegung sei es, diese Gemeinschaft vom bloßen Begriff zu einer lebendigen Wirklichkeit zu machen.

Um 6 Uhr wurde der folgende Beschluß — derselbe, über den auf den verschiedenen Versammlungen in Stadt und Land bereits abgestimmt worden war — von der Massenversammlung angenommen:

„Wir, die Mitglieder und Anhänger der „Peacemakers' Pilgrimage", sind der Meinung, daß Gesetz die Stelle des Krieges beim Austrag internationaler Zwistigkeiten einnehmen sollte. Wir ersuchen daher Sr. Majestät Regierung, dem Prinzipe der Schlichtung internationaler Streitigkeiten auf gütlichem Wege oder durch Schiedsgerichtsspruch ihre Zustimmung zugeben, auch die erste zu sein, gegenüber der vom Völkerbund geplanten Abrüstungskonferenz zum Ausdruck zu bringen, daß Groß-Britannien nicht beabsichtige, den Grundsatz der Macht zu vertreten."

Gertrud Margarete Günther, London.

Schweizervolk und Völkerbund.

Die bundesrätlichen Berichte über die Völkerbundsversammlungen im Herbst 1925 und im Frühjahr 1926 führten auch im Nationalrat zu einer Völkerbundsdebatte. Dabei bildete es eine Ueberraschung, daß in den Reihen der entschiedenen Gegner des Völkerbundes, in der sozialdemokratischen Fraktion, ein Paulus erstanden war. Der Neuenburger Abgeordnete Graber hat den Weg nach Damaskus angetreten. Er bekannte sich klipp und klar zur Völkerbundsidee. In die Staatsmänner, die in Genf das große Wort führen, fehlt ihm zwar jegliches Vertrauen, allein um so fester ist sein Glaube an die Völker, in deren Seele der Friedenswille verankert ist. Sobald der Völkerbund nicht bloß ein Bund der Regierungen, sondern ein wirklicher Bund der Völker sein wird, so muß in ihm, nach Ansicht von Hrn. Graber, der Friedenswille unbedingt zum Durchbruch gelangen. Wörtlich sagte er: „Ich besitze keine Anhaltspunkte dafür, daß der bestehende Völkerbund zum Ziele führen wird, allein er ist ein Versuch zum Guten, und als solcher verdient er gewürdigt und unterstützt zu werden." Auch dieser sozialistische Bekenner zum Völkerbund übt Kritik an dem Bestehenden, allein im Gegensatz zum Kritiker im Ständerat, zu Hrn. Böhi (Bundesversammlungsbericht in No. 26), der die Verhältnisse, in welche die Schweiz als Völkerbundsmitglied und Völkerbundssitz hineingeraten ist, als durchaus unbefriedigend beurteilt, kommt Hr. Graber zum Schluß, daß die Mängel des bestehenden Völkerbundes und die Opfer, die er unserm Land auferlegt, keinen Abhaltungsgrund für die weitere Mitarbeit sein sollten.

Nach sechsjährigem Bestehen des Völkerbundes ist es interessant zu beobachten, welche Meinungen sich darüber in unserem Lande herausgebildet haben. Abgesehen von kritiklosem Enthusiasmus und von starrköpfiger Gegnerschaft, an denen Belehrung und Erfahrung abgleiten, begegnet man im Volke auf Schritt und Tritt in allen Parteilagern zwei Auffassungen, für welche die Herren Böhi und Graber als die typischen Vertreter gelten können.

Die eine Gruppe kennzeichnet ein starkes Mißtrauen in den bestehenden Völkerbund, der auf der ungesunden Grundlage der Kriegs- und Siegerpsychose erstanden und darum nicht fähig ist, seine Hauptaufgabe der Friedenssicherung zu erfüllen, der sich darum in nebensächlichen Aufgaben verliert, sozusagen eine Scheinexistenz führt, in Parlamentarismus und Bureaukratismus aufgeht. Dieser Sieger-Völkerbund bildet, je mehr sich die Entwicklung in bisheriger Weise vollzieht, eine Gefahr für Freiheit und Neutralität unseres Landes.

Die andere Gruppe gibt die Enttäuschungen zu, die der Völkerbund bis dahin bereitet hat; sie verneint auch nicht, daß der Schweiz als Völkerbundssitz unerquickliche Erfahrungen beschert und große Opfer auferlegt sind, allein sie glaubt an die Macht der Idee und an die Entwicklungsfähigkeit des bestehenden Völkerbundes in der Richtung des Völkerbundsideals. Darum soll die Schweiz Opfer und Unannehmlichkeiten nicht scheuen, sondern mithelfen, damit das Gute zum Durchbruch gelange.

Nun steht der Völkerbund mitten in einer Krise, die wohl viel ernster ist, als man im allgemeinen annimmt. Hinter den Kulissen entfaltet die Diplomatie ihre Künste, um den Boden für die Herbstsession des Völkerbundes zu beackern. Die Aufnahme Deutschlands, der angekündigte Rückzug Spaniens, die Ansprüche Polens, die versteckte italienische Initiative für die Verlegung des Völkerbundssitzes, die drohende Konkurrenz eines amerikanischen Völkerbundes usw. bilden Anhaltspunkte für Intriguen und geheime Abmachungen aller Art. — Keiner kann wissen, was bis zum Herbst zusammengebraut wird.

Die Herbstsession, die wiederum der Aufnahme Deutschlands gilt und an der die Kommission für die Revision des Völkerbundsrates mit ihren Vorschlägen hervorzutreten gedenkt, muß eine gewisse Abklärung über das Wesen des Völkerbundes bringen. Es kann sich erweisen, ob die Entwicklung in der Richtung der Pessimisten geht, oder ob die demokratische Idee an Boden gewinnt, daß die Macht des Völkerbundsrates nicht zu verstärken, sondern das Gewicht mehr und mehr in den Völkerbundsversammlung zu verlegen sei. Die schweizerische Delegation wird in der kommenden Herbsttagung des Völkerbundes für den demokratischen Gedanken einstehen. Wenn alle Staaten in gleicher Weise mit offenen Karten spielten, wie es die Schweiz und mit ihr kleine nordische Länder tun, dann wäre das Völkerbundsideal bald einmal erreicht. J. M.

Berufsausübung und Arbeitserwerb der Ehefrau im schweizer. Zivilgesetzbuch.

Aus dem Vortrage von Dr. R. Briner, gehalten auf der Generalversammlung des schweiz. Stimmrechtsverbandes in Luzern.

Während die ledigen Frauen, zu denen rechtlich auch die Witwen gehören, in Hinsicht der Ausübung eines Berufes oder Gewerbes im schweiz. Zivilgesetz den Männern völlig gleichgestellt sind, also heute jeder Erwerbstätigkeit nachgehen und dabei selbständig für sich erwerben dürfen, ist die Berufsausübung der verheirateten Frau nur mit Einwilligung ihres Mannes gestattet.

Das schweiz. Zivilgesetz hat das Berufsrecht der verheirateten Frau in Art. 167 folgendermaßen geregelt:

„Mit ausdrücklicher oder stillschweigender Bewilligung des Ehemannes ist die Ehefrau unter jedem Güterstande befugt, einen Beruf oder ein Gewerbe auszuüben.

Verweigert der Ehemann die Bewilligung, so kann die Ehefrau vom Richter zur Ausübung ermächtigt werden, wenn sie beweist, daß dies im Interesse der ehelichen Gemeinschaft oder der Familie geboten sei."

Die Bewilligung des Ehemannes — ausdrücklich oder stillschweigend — ist also an keine bestimmte, vor allem keine schwere Form gebunden. Sobald der Mann, ohne daß ein einziges Wort darüber verloren wird, duldet, daß seine Frau das vielleicht schon vor der Ehe betriebene kleine Geschäft auch während der Ehe weiterführt, oder daß sie sich nach ihrer Verheiratung um irgend eine Stelle bewirbt, darf sie das Schweigen ihres Mannes als Zustimmung auffassen.

Ehrenamtliche Tätigkeit stellt hingegen nie einen Beruf im Sinne von Art. 167 Z.G.B. dar.

Der Ehemann kann jedoch die Einwilligung verweigern oder auch eine bereits erteilte Einwilligung wieder entziehen nicht bloß dann, wenn die eheliche Gemeinschaft gefährdet oder geschädigt wird durch die Berufstätigkeit der Frau, sondern schon dann, wenn er diese Tätigkeit für unnötig oder unpassend erachtet, z. B. mit Rücksicht auf den Stand der Familie, auf das gesellschaftliche Ansehen usw. Gegen eine schikanöse Verweigerung der Zustimmung kann ja die Frau allerdings die Intervention des Richters anrufen. Aber dieser wird bei der einseitig männlichen Zusammensetzung unserer Gerichtshöfe selten die Geneigtheit zeigen, selbst die offenkundigste Schikane auch als solche zu bezeichnen und dementsprechend zu behandeln. Grundsätzlich wird die Frau die Ermächtigung zur Ausübung eines Berufes gegen den Willen ihres Mannes eben nur dann erlangen können, wenn ihr der Beweis gelingt, daß dies im Interesse der ehelichen Gemeinschaft oder der Familie geboten ist. Aus der absichtlichen Gegenüberstellung der beiden Begriffe „eheliche Gemeinschaft" und „Familie" folgt allerdings, daß die Frau ein Recht auf Berufsausübung nicht nur dann hat, wenn die wirtschaftliche Lage der Familie, also vor allem die Sorge für die Kinder, es erheischt, sondern auch dann, wenn die Besserung der persönlichen Beziehungen der beiden Gatten diese freie Betätigung der Ehefrau verlangt. Im ersten Fall steht die Fürsorge für die Kinder im Vordergrund, im andern Fall ist das persönliche, individuelle Verhältnis der beiden Gatten gefährdet. Erwähnen wir als Beispiel die Frau, die unter dem erzwungenen Verzicht eines ihr lieb gewordenen Berufes geistig und seelisch derart leidet, daß Achtung und Liebe zu ihrem Mann schwinden, und dadurch die eheliche Gemeinschaft im hohen Maße bedroht ist. Unzweifelhaft aber kann ebenso die hartnäckigste Weigerung der Frau, sich dem Berufsverbot zu unterziehen, auch eine derartige Zerstörung der ehelichen Gesinnung des Mannes zur Folge haben, daß ihm die Fortdauer der ehelichen Gemeinschaft nicht mehr zugemutet werden kann. In beiden Fällen kann ein Klagerecht auf Scheidung erwachsen.

Wem gehört nun der Arbeitserwerb der verheirateten Frau? Das Z.G.B. unterscheidet Erwerb aus „selbständiger" und Erwerb aus „unselbständiger" Arbeit, und zwar mit der bedeutsamen Wirkung, daß Erwerb aus selbständiger Arbeit der Ehefrau selbst gehört, während der Erwerb aus unselbständiger Arbeit der Gemeinschaft oder eventuell dem Manne zufällt. „Selbständig" deutet hier nur auf Selbständigkeit im Verhältnis zum Ehemann; „unselbständig" ist daher die Tätigkeit der Frau im Geschäft des Ehemannes, die der Hausfrau und die der Bäuerin. „Selbständig" im Sinne des Z.G.B. arbeitet z. B. die Angestellte, die Kanzlistin, die Wäscherin, die Fabrikarbeiterin, die Lehrerin, die Aerztin usw.

Der Erwerb dieser selbständig arbeitenden Frauen wird durch Art. 191, Ziff. 3 Z.G.B. als Sondergut der Ehefrau bezeichnet. Damit bekommt die Ehefrau die primäre Verfügung über diese Vermögenswerte (Gütertrennung). Dieser Erwerb geht in ihr Eigentum und ihre Verwaltung und Nutzung über. Was sie daraus an Ersparnissen beiseite legt, bleibt ebenfalls ihr vom Vermögen des Mannes scharf getrenntes Eigentum. Allerdings ist die Frau nach Art. 192 II verpflichtet, ihren Arbeitserwerb, soweit erforderlich, für die Bedürfnisse des Haushaltes zu verwenden; der Ehemann kann verlangen, daß ihm die Ehefrau zur Tragung der ehelichen Lasten einen angemessenen Beitrag leiste. Beansprucht der Ehemann unter Anrufung der Gerichte die Hilfe der Frau, so muß er beweisen, daß sein Verdienst nicht ausreicht zur Deckung der Bedürfnisse der Familie. Dazu gehören aber natürlich nicht leichtfertige Schulden des Ehemannes, z. B. aus Trunk. Die Frau hat nach wie vor das Recht, den Lohn bei ihrem Arbeitgeber einzuziehen und ihn für sich und ihre Familie zu verwenden. Das bedeutet eine bemerkenswerte Besserstellung der Ehefrau. Nur schade, daß so viele Frauen diese Rechte gar nicht geltend machen aus dem einfachen Grunde, weil sie dieselben gar nicht kennen. (Schluß folgt.)

Immer noch keine Frauen im engl. Oberhaus.

Während im englischen Unterhaus die Frauen schon seit einer Reihe von Jahren Zutritt haben, ist ihnen dies bisher im Oberhaus immer noch verwehrt.

Neulich, am 24. Juni, ist diese Frage im Oberhaus neuerdings zur Sprache gekommen. Es handelt sich dabei natürlich um die adeligen Frauen, die „Peeresses", und zwar diejenigen „in her own right" — „im eigenen Recht" —, solche, die nicht nur als Gattin eines Lords oder Peers, sondern einen selbständigen Anspruch auf den Titel haben.

Wie bekannt, ist die Frage vor 4 Jahren durch Lady Ronddha — eine Peeresse im eigenen Recht — aufgegriffen worden. Sie stützte sich dabei auf die „Lex Disqualifikation Act" vom Jahre 1919, ein Gesetz, wonach keine Person nur wegen ihres Geschlechtes an der Ausübung einer öffentlichen Funktion verhindert werden könne. Mit 7 gegen 1 Stimme erklärte sich damals das Spezialkomitee für sie, aber der damalige Lordkanzler, Birkenhead, eine der obersten juristischen Instanzen des Landes, wandte sich scharf dagegen und bei einer neuen Prüfung wurden die Ansprüche Lady Rhondda's mit 20 gegen 4 Stimmen zurückgewiesen.

1924 wurde ein zweiter Angriff gewagt. In beiden Häusern wurden Vorlagen zu Gunsten der Peeresses eingebracht. Im Unterhaus erklärten sich alle drei Parteien dafür, im Oberhaus war nur noch eine kleine Zufallsmehrheit dagegen.

Ein dritter Vorstoß mußte, so schien es wenigstens, den Sieg bringen.

Zu allgemeinem Erstaunen hat aber dieser 3. Vorstoß den Sieg nicht gebracht, sondern ihm im Gegenteil wieder in weite Ferne gerückt. Mit 45 gegnerischen Stimmen, also einem Mehr größer als je, ist die Forderung neuerdings zurückgewiesen worden. Lord Birkenhard war neuerdings der Sprecher der Opposition. Während Lord Robert Cecil, der Verteidiger der Forderung fragte, wer zu den großen Problemen der Erziehung und des sozialen Lebens gewichtiger Stellung zu nehmen vermöchte als gerade die Frauen, antwortete Birkenhead: Nein, nicht diese Frauen! Keine der 20 bis 25 hocharistokratischen Damen, um die es sich handelt, würde durch Wahl in irgend eine politische Körperschaft hineingelangen. Wenn einmal zur Reform des Oberhauses geschritten wird, dann ist es Zeit, der Frauenrechte zu gedenken; nicht einer Kaste, sondern der ganzen weiblichen Bevölkerung des Landes müssen dann die Frauen entnommen werden, die würdig sind, in der zweiten Kammer mitzuraten, da der größere Teil ihrer Mitglieder der Wahl unterworfen sein wird. Was dem Minister die allerdings nicht widerlegte Entgegnung Lord Buckmasters eintrug, daß, wenn es auf das Verdienst ankomme, auch der Mehrzahl der Lords nichts übrig bliebe, als auf jede parlamentarische Tätigkeit zu verzichten; Privileg sei Privileg, ob es Männern oder Frauen zugute komme.

Soviel ist gewiß: Die politische Emanzipation des weiblichen Geschlechts ist in Großbritannien res judicata; keinem Mitglied des Unterhauses würde heute in den Sinn kommen, von allen den Frauen zugestandenen Rechten ein einziges zurückzunehmen, von einer Benachteiligung des weiblichen Geschlechts im politischen Leben will das englische Volk nichts mehr wissen. Nach uraltem Recht kann in England, das vom salischen Gesetz nichts weiß, eine Frau den Thron einnehmen. Im Unterhaus, in welchem heute allein die Geschicke der Nation entschieden werden, sitzt die Frau gleichberechtigt neben dem Manne; in den Grafschafts- und Munizipalräten spielt sie eine Rolle, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Nur das Oberhaus bleibt ihr verschlossen — eine Anomalie, welche die Nation niemals hinnähme, würde der zweiten Kammer von den Massen noch eine irgendwie bestimmende Rolle im Staate zuerkannt.

---

willigen Beine anbietet; denn du bist elastisch und leicht wie ein vierzigjähriger Junggeselle es wohl sein kann, und findest ohne Hilfe nach Hause. Morgen, oder in drei Tagen vielleicht, wird man wieder kommen und sehen, ob die neugefundenen Illusionen noch drüben hängen — an den zackigen, milch- und monddblauen, felsköpfigen und doch zarten, süßen, unbekannten Savoyer-Bergen.

Charlotte von Schiller geb. Lengefeld,

gestorben am 9. Juli 1826 in Bonn a. Rh.

Zwischen der deutschen und germanisch-schweizerischen Geisteswelt haben von jeher enge Beziehungen bestanden im Austausch des Nehmens und Gebens auf dem Gebiet der schönen Literatur und der ernsten Wissenschaft ihrer Vermittler. Beide Teile haben den reichsten Gewinn davon getragen und sich neidlos gegenseitig befruchtet. Am tiefsten hat aber doch wohl Schiller seine Wurzeln in den Schweizer-Boden und die Schweizer-Herzen gesenkt, indem er in seinem hohen Liede der Freiheit, dem „Tell", den Nationalhelden der Eidgenossenschaft, zum Idealbild aller um ihre Freiheit ringenden Völker und Menschen überhaupt erhebt und über die Bergwelt und ihre Bewohner einen Glorienschein verbreitet, der in politisch schweren Zeiten so manches Mal seine Berechtigung erwiesen hat und mit unverminderter Kraft seine lösende und heilende Wirkung ausübt auf die, welche sich in die Berge flüchten, denn „der Geruch der Grüfte dringt nicht hinauf in die freien Lüfte".

Untrennbar verknüpft mit diesem letzten als vollendet aus seiner Feder hervorgehenden Meisterwerk ist seine Gattin Charlotte. Sie soll darum an diesem heutigen Tage, da sie vor 100 Jahren ihre Augen zum letzten Schlummer schloß, noch einmal vor uns aufleben als die Frau, die Friedrich Schiller ein häusliches Familienglück schuf, wie es nur wenigen Auserwählten beschert ist. Sie schuf ihm als seine ebenbürtige und verständnisvolle Gefährtin die Atmosphäre, in der sein Geist sich am ungehindertsten entfalten und die höchsten Gipfel erklimmen konnte. Ihrer Sorge für das leibliche Wohl des früh vom Tode gestempelten Mannes verdanken wir es in erster Linie, daß die dämonische Willenskraft, mit der Schillers Geist seinen siechen Körper beherrschte, noch einmalhalb Jahrzehnt lang immer wieder die Oberhand bekam und immer erhabenere Geistesfrüchte der staunenden Welt schenkte. Wenn wir uns eingehend vertiefen in die geistige, seelische und allgemein menschliche Entwicklung Lottens, überraschen uns immer wieder Seiten und Neigungen ihres Wesens, die vom Geschick wie durch Voraussbestimmung in sie gelegt worden zu sein scheinen für ihre einstige Aufgabe, Schillers Lebensgefährtin zu werden. Ihr Leben war mitten hineingestellt in eine der wichtigsten und nachwirksamsten Epochen unserer ganzen deutschen Vergangenheit, aber erst ihre Einstellung zu der gegebenen Umwelt und der ungewöhnlich großen Zahl hoch bedeutender Männer und mit stark differenzierten Charakteren gab ihr das Gepräge einer sich von den Andern abhebenden Persönlichkeit. Im Gegensatz zu ihrer 3 Jahre älteren, genial-stürmischen, sehr frühreifen und schöpferischen Schwester Caroline war sie zurückhaltend, fast schüchtern, ihr widerstand das Hervortreten in die Oeffentlichkeit, darum wurde sie vielfach ungerecht beurteilt und nur ihr engster Freundeskreis, dem sie sich ganz erschloß, wußte ihren hohen Wert nach jeder Richtung hin zu schätzen. Ihr ausgedehnter Briefwechsel ist uns eine lebendige Quelle für ihre weit umfassenden Interessen aller Art, nicht nur auf schöngeistigem, sondern auf naturwissenschaftlichem, philosophischem, historischem, geographischem Gebiet: Alles neu Hervorgebrachte von Bedeutung und Gehalt, wie im Deutschen, so im Französischen und Englischen, wurde von ihr mit Begeisterung ergriffen und nach eingehender Vertiefung zu ihrem geistigen Eigentum gemacht; immer prüfte sie die gebotene geistige Nahrung daraufhin, ob sie ihr zu der Erreichung des von früher Jugend an erstrebten Zieles, der höchstmöglichen Selbstvervollkommnung, zu dienen geeignet sei. In ungewöhnlich frühen Jahren zeigt sie neben jugendlicher Geistesarbeit, Natürlichkeit und strengster Wahrhaftigkeit einen Ernst der Weltanschauung, die ihr im Freundes und Familienkreis den Beinamen „die Weisheit" eintrug. Sie selbst in ihren „Kindheitserinnerungen", sowie Schiller in seinem Brief an sie aus den ersten Zeiten ihrer Bekanntschaft führt diese Unabhängigkeit und Verinnerlichung ihres Seelenlebens auf den Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zurück, bedingt durch die Weltabgeschiedenheit ihres Geburtsortes Rudolstadt, die sie zwang, „in ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen". Daß ihr Geist und Herz aber eine so reiche Fundgrube für geistige und seelische Werte wurden, die Schiller schon beim ersten Zusammensein entzückten, verdankte sie dem ihr von ihren Eltern, besonders dem hochbedeutenden Vater Carl Christoph v. Lengefeld, Fürstl. Schwarzburgischen Oberforstmeister, vererbten Anlagen und Eigenschaften, die durch dessen kluge, liebevolle und den Anschauungen seiner Zeit weit voraueilende Erziehungsweise in jeder Richtung entwickelt wurden. Obgleich einer der ältesten Familien des Thüringer Uradels entstammend, waren sie und ihre Schwester, die trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere in seltener Seelenharmonie aufwuchsen, fern von allen engherzigen Standesvorurteilen; das Wie, nicht das Was des Menschen war ihnen das Ausschlaggebende, der Humanitätsgedanke war der Maßstab, an dem sie Menschen und Verhältnisse maßen und nach dem sie sich, als sie heranwuchsen, ihren Freundeskreis bildeten. Die Freundschaft ihrer Mutter mit Charlotte v. Stein, deren Gut Kirchberg nicht weit von Rudolstadt lag, übertrug sich bald auf die Töchter, besonders die Jüngere; durch Frau v. Stein, die die führende Frau unter den vielen Geistesgrößen der kleinen Residenz war, wurden sie in die Weimarer Gesellschaft eingeführt. Goethe traten sie in ihrem intimen Kreise menschlich so nahe, wie es nicht vielen vergönnt war, und hier wurde auch der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die auch die Irrungen und Wirrungen in Goethes späterem Leben nicht zu trüben vermochten und die ihre Bekrönung fand in dem einzig dastehenden Seelenbund unserer beiden Größten, Goethe und Schiller.

Noch ehe sich die Lebenspfade Schillers und Lottes gekreuzt hatten, als der Vater Lengefeld allzu früh gestorben war und seine Familie in keiner glänzenden Lage zurückgelassen hatte, wurde auf Wunsch der Mutter durch Frau v. Stein bei der ihr nahe befreundeten Herzogin Luise der Gedanke angeregt, Lotthen für eine Hofdamenstelle bei der hohen Frau in Aussicht zu nehmen, was von allen Beteiligten freudig aufgegriffen wurde, von den Lengefeld'schen Schwestern zunächst aus dem Grunde, weil es Anlaß bot zu einem längeren Aufenthalt in der französischen Schweiz, wo die zukünftige Hofdame der Herzogin sich vervollkommnen sollte. Im April 1783 wurde die Reise angetreten, von der uns Caroline in der von Sophie v. Laroche herausgegebenen Zeitschrift „Ma mona" eine Schilderung hinterlassen hat. Beim Betreten des Schweizer Bodens war es das Gefühl der Freiheit, das die Seelen der beiden jungen Mädchen höher schwellen und die für Natur schwärmenden Schülerinnen Rousseaus in Entzückung geraten ließ. In Vevey nahmen sie ihr Standquartier und fanden sich dort bald heimisch in einem Kreise bedeutender und sympathischer Menschen in der Familie des Landvogts Lentulus. Mit dessen Nichte Julie May

Der weibliche Richter — eine Notwendigkeit.

Unsere Leserinnen erinnern sich vielleicht noch jenes aufsehenerregenden, im Laufe des März durch alle Zeitungen gegangenen Todesurteils, das vom Frankfurter Schwurgericht über eine Krankenpflegerin ausgesprochen worden war, die in ihrer Verzweiflung über eine unerwiderte Liebe zu einem Arzt diesen kurzerhand niedergeschossen hatte.

Die Täterin Wilhelmine Flessa war eine intelligente, energische Frau, die ihren Beruf als Krankenpflegerin gewissenhaft ausübte und bestrebt war, sich weiterzubilden. Sie besuchte das Frauenseminar für soziale Berufsausbildung, mußte aber diese Studien wegen mangelnder Geldmittel und Vorbildung aufgeben. Mitte der Dreißig stehend, faßte sie eine leidenschaftliche Liebe zu einem Arzt, die nicht erwidert wurde. Eines Tages lauerte sie ihm im Treppenflur mit einem Revolver auf, unter drei erfolgten Schüssen sinkt der Arzt tot zusammen. —

Der Verlauf der Verhandlung ließ die psychologische Kompliziertheit der Voraussetzung der Tat deutlich hervortreten, die ein tiefes Eindringen, ein besonderes Verständnis erforderte; um so verwunderlicher ist, daß sich das Geschworenengericht nur aus Männern zusammensetzte. Ein Teil der Bevölkerung übte an dem Verhandlungsverlauf eine scharfe Kritik, bemängelte das, fehlende psychologische Verständnis und protestierte gegen das Todesurteil. Ohne eine Kritik an der Verhandlung zu üben, erließen 20 Frankfurter Frauenvereine einen Protest, der, „da es sich um Leben und Tod einer Frau handle", die Nichthinzuziehung weiblicher Geschworener, ganz gleich, ob sie in diesem Fall gesetzlich begründet war oder nicht, beanstandet und die Richterin im Gericht fordert. Die Revision gegen das Urteil ist eingereicht. Die Frauen fanden sich umsomehr veranlaßt, für eine Revidierung dieses Urteils, welches die Leidenschaftshandlung einer Frau so unerhört hart straft, einzusetzen, als es im auffälligsten Gegensatz steht zu den überaus milden Urteilen, die gegen Männer ergangen sind, welche im Alkoholrausch die furchtbarsten Rohheitsverbrechen begangen haben. Der Liebes-Affekt ist weit mehr zur Bewilligung mildernder Umstände geeignet, wie der meist mutwillig hervorgerufene Alkoholrausch.

„Ferienhilfe für Frauen"
im Jahre 1925.

Die „Ferienhilfe für Frauen", zu der sich im Jahre 1922 der Gemeinnützige Frauenverein, Sektion Zürich, und die Zürcher Frauenzentrale zusammengeschlossen haben, geht von dem Gedanken aus, daß ein jährliches Ausspannen, eine Erfrischung der Seele in anderer Umgebung zu einem allgemein anerkannten Menschenrecht der überlasteten Frau und Mutter werden sollte. Mit dreißig Fällen im ersten Jahr beginnend, hat sie 1924 dreiundachtzig, im letztverflossenen Jahr 130 Frauen den Genuß von Ferien gewähren können. Es hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens des kleinen Hilfswerkes schon eine bewährte Praxis herausgebildet. Die Orte, die man für die Erholungsbedürftigen wählt, müssen die Garantie vorbildlicher Leitung bieten, sodaß neben den körperlichen Faktoren auch die Sicherheit behaglichen Zusammenlebens und ev. freundlichen Zuspruchs gegeben ist. Man hält daran fest, daß ein Teil der Kosten wenn irgend möglich von den Frauen selbst getragen wird; diese Beteiligung entlediet den Begriff der „Unterstützung", des Peinlichen, und verhindert andrerseits die Gewöhnung an dieselbe. (1925 wurden rund tausend Franken, d. i. ein Siebentel der Gesamtkosten, von den Frauen selbst aufgebracht). Wünschen der Erholungsbedürftigen sucht man in weitgehendem Maße entgegenzukommen: glaubte die eine, sich von einem Kind, die andere, sich von dem alten Lebensgefährten nicht trennen zu können, so wurden mit Hilfe von Pfarrämtern, Fürsorgeinstanzen oder Privaten immer Mittel und Wege gefunden, solchen Wünschen zu willfahren. Durchblättert man die Aktenbogen, deren Auskünfte neben den Familien- und Erwerbsverhältnissen der Kandidatinnen in erster Linie den gesundheitlichen Befund in Betracht ziehen, so stößt man fast regelmäßig auf die gleiche Situation. „Frau sehr abgearbeitet", heißt es, oder „Frau völlig abgeschafft und kränklich", dann wieder „Frau durch viele Geburten geschwächt", oder auch „tapfere, fleißige Frau, arbeitet über ihre Kräfte, um mitzuverdienen"; dann ganz lakonisch: „mag einfach nicht mehr", bis zu dem Maximum: „Frau völlig heruntergekommen, ganz aufgebraucht von Not und Sorge". Oft findet man die Einzeichnung: „hätte dringend Ferien nötig, kann aber nicht fort". Häufig erschrecken die Aermsten förmlich, wenn man ihnen die Notwendigkeit des Ausruhens vor Augen führt. „Bis jetzt fand sie nicht den Mut", heißt es einmal, „dem Manne etwas von den Ferien zu sagen". Das Schwierigste ist ja freilich die Versorgung des Haushaltes und der Kinder während der Erholungszeit der Mutter, aber auch hier haben sich dank der Hilfsbereitschaft der verschiedenen Instanzen Methoden herausgebildet, die kaum je versagen. Wie oft aber geschieht es, wenn es nun endlich zum Ausspannen gekommen ist, daß diese Inmeritätigen das Ausruhen erst lernen müssen. „In den ersten acht Tagen", berichtet die Leiterin eines Heims, „meinen sie immer stricken und flicken oder im Hause helfen zu müssen". Allmählich kommt die wohltätige Entspannung über sie; dann erst öffnet sich die abgebrauchte Seele den Eindrücken der stillen Natur und der neuen Umgebung. Am Abschluß der Aktenbogen finden wir dann wohl auch nach genossenen Ferien den Vermerk: „Frau X. kam zu danken; war sehr zufrieden".

Es ist dringend zu wünschen, daß sich der Gedanke der „Ferienhilfe" immer weiter und breiter entwickle. Die 130 Frauen, denen sie im letzten Jahre zugute gekommen ist, bedeuten doch erst einen vielversprechenden Anfang. Denn viele Hunderte, nicht weniger Erholungsbedürftige, hat das Hilfswerk noch nicht erreicht. Möchten die bisherigen Freunde der Sache ihr weiter treu bleiben, und möchten sich immer neue dazu finden, die ihre Fortführung und Erweiterung ermöglichen. (Einzahlungen auf Postcheck VIII/61.99 oder im Sekretariat Talstraße 18.)

„Schulstation" für Säuglings- und Kleinkinderpflege.

Schon lange ist es ein Programmpunkt der Frauenbewegung, unsere heranwachsenden Mädchen so gut wie in Hauswirtschaft so auch in Säuglingspflege zu unterrichten.

Säuglingspflege darf aber, wenn er unsern Mädchen lebendig werden und in Fleisch und Blut übergehen soll, nicht bloß theoretisch erteilt werden, die Unterweisung am lebendigen „Material", die praktische Anwendung des Gelehrten muß unbedingt nicht nur als Ergänzung, sondern als ganz wesentlicher Bestandteil des ganzen Unterrichtes hinzutreten.

Wo aber unsern jungen Mädchen diesen Unterricht erteilen? Natürlich in Säuglingsheimen und Krippen, wird man sagen. Säuglingsheime und Krippen werden aber vom Standpunkt ihrer Pfleglinge aus nicht so ganz unbedingt begeistert von diesem Zuwachs an Aufgaben sein, denn die Säuglinge sind zerbrechliche Geschöpfchen und die Mädchenhände bei allem guten Willen oft noch gar ungeschickt.

Eine prächtige Lösung für diese Frage hat der Verein für Säuglingsfürsorge St. Gallen unter der nimmermüden Leitung von Frau Dr. Imboden gefunden.

Ein am 5. Juni abgehaltener Schokoladetag mit Verkauf von bester einheimischer Schokolade hat dem Verein die Mittel geliefert, um nach längerem unbefriedigendem Provisorium neben dem Säuglingsheim nun eine eigene Schulstation für Mädchen der obersten Klassen der städtischen Mädchenschulen einzurichten.

„Wir mußten," schrieb Frau Dr. Imboden in den st. gallischen Tagesblättern, „den Schritt tun von der Theorie zur Praxis, weil wir seit Jahren in allen Vorträgen zu Stadt und Land die Kinderpflege als obligatorisches Schulfach verlangen. Wir dürfen nicht bei Plänen und Postulaten und schönen Worten stehen bleiben, wenn es sich um die konkrete Aufgabe der unentbehrlichen Vorbildung für den Hausfrauen- und Mütterberuf handelt.

Unsere Erfahrungen mit den Realschülerinnen diesen Winter waren auch so erfreuliche und absolut befriedigende, daß gerade diese Erfahrungen uns verpflichtet haben, den begonnenen Weg weiter zu verfolgen. Unter steter Aufsicht und Anleitung haben die jungen Mädchen mit Liebe und Geschick die Kinder gepflegt, ihre Kenntnisse in der Gesundheitslehre praktisch angewendet, und mütterliches Interesse und Fürsorge verband sie in schöner Weise sofort mit ihren Pfleglingen.

In freier, sonniger Lage haben wir uns nun eine geeignete Liegenschaft reserviert. Eine Fünfzimmerwohnung wird die neue Familie aufnehmen, an deren Spitze zwei geschulte Pflegerinnen stehen. 8—10 gesunde Kostkinder von 3 Monaten an aufwärts wird das Säuglingsheim stellen. Und dazu kommen nun 2—4 externe Tagesschülerinnen, die nach dem Vorbild des Familienlebens neben der Pflege und der Aufsicht der Kinder auch an der Besorgung des ganzen Haushaltes und der Wäsche teilnehmen müssen. Neben den Schülerinnen der städtischen Lehranstalten bleibt aber noch Platz für Frauen und Töchter des Volkes, die nicht in der Lage sind, zweimonatliche Externenkurse im Säuglingsheim zu besuchen. Auch das Fürsorgeamt dürfte hin und wieder die Gelegenheit benützen, eine untüchtige Hausmutter zu uns in die Schule zu schicken. Schulung und Erziehung gehören zu den besten Verhütungsmitteln selbstverschuldeter Not und Krankheit."

Man wird auch in andern Kantonen von dieser Gründung mit Interesse Notiz nehmen und ihre Entwicklung mit Aufmerksamkeit verfolgen.

Jugendabend.

Die Ortsgruppe Bern der internationalen Frauenliga hatte am 26. Juni im „Daheim" in Bern einen Aussprache-Abend veranstaltet: Die Stellung der Jugend zum Kriegs- und Friedensproblem. Wenn es auch nur ein halbes Hundert von Jungen war, die dem Ruf Folge geleistet hatten, so waren es doch nicht stumme und stumpfe Zuhörer, sondern solche, die sehr lebhaft mitmachten. Es sprachen zuerst als Vertreter der zwei einladenden Gruppen ein Gymnasianer und eine Gymnasiastin. Herr Pfarrer v. Greyerz hatte das Hauptreferat übernommen. Er redete mit eindrücklichem Ernst und legte das größte Gewicht darauf, zu zeigen, daß hier jeder Mensch vor einer großen, schweren Frage stehe und die Pflicht habe, sich aufs ernsthafteste mit ihr auseinanderzusetzen. In der Diskussion kamen noch ein Vertreter des Wandervogels, einer der christlichen Studentenschaft, ein Freigeldler und einige Mitglieder der sozialistischen und kommunistischen Jugendorganisationen zum Wort — die Idealisten und die Realisten. Sahen die einen allzusehr nur die ethische Seite der Frage oder lehnten es gar wie die christlichen Studenten und teilweise auch der Wandervogel ab, sich mit ihr als etwas außerhalb der Formung ihrer Persönlichkeit liegendem zu beschäftigen, so zeigten sich die Sozialisten allzusehr befangen in den Realitäten des täglichen Kampfes und verkannten den Einfluß von Gesinnung und Ideal vollständig. Die immerwiederkehrende verhängnisvolle Utopie: Erst ändern wir die Welt mit Gewalt, dann schaffen wir die Gewalt ab, wurde auch hier wieder verkündet.

Vor allem aber drängte sich der Eindruck auf: Diese beiden Gruppen könnten gegenseitig von einander lernen. Dieses Gefühl schienen auch die Jungen selber zu haben, sie beschlossen, sich auch in Zukunft wieder zu gemeinsamer Aussprache zu treffen.

Nicht enttäuscht.

Als eine, die ohne Skepsis, sondern im Gegenteil mit neuen Impulsen vom Pariser Kongreß heimgekehrt ist, möchte ich mich zu den kritischen Bemerkungen in der letzten Nummer des Frauenblattes äußern.

Enttäuschung hat ihren Grund darin, daß sich die Erwartungen, die man hegte, nicht erfüllten. Ob man aber nicht etwa mit unbilligen Erwartungen an etwas herangeht? Das scheint mir mit Bezug auf den Pariser Kongreß der Fall zu sein, wenn man erwartete, in Paris die Stimmung von Genf wiederzufinden. Man erinnere sich doch daran, was der Genfer Kongreß für die internationale Stimmrechtsbewegung bedeutete. Es war der erste Kongreß nach dem Kriege. Man befand sich noch ganz in dem Stadium des Aufgeschlossenseins, das durch die große innere und äußere Not der Kriegsjahre herbeigeführt worden war. Die meisten unter uns sehnten sich wie nie vorher darnach, mit den Frauen anderer Länder zusammenzukommen, neue Beziehungen anzuknüpfen als Pfand einer neuen bessern Zukunft. Das war der eine Grund der großen Wärme und Begeisterung jener Tage. — Zum zweiten hatte die Sache des Frauenstimmrechts in den Kriegsjahren Fortschritte gemacht, die alle Erwartungen in den Schatten stellten. Die Zeit der Kongreßtage war zu kurz, als daß man alle Berichte der Delegierten über die Erfolge in ihren Ländern hätte entgegennehmen können. Genf war so recht eigentlich das Siegesfest des Frauenstimmrechtsgedankens, und an einem Siegesfest pflegen die Dinge anders auszusehen als im Alltag.

Von dieser Siegesstimmung war in Paris wenig zu verspüren; denn wir stehen jetzt eben im Alltag, in einer Zeit, da die Siege selten sind; ja noch mehr, da es oft große Mühe und zähen Kampf kostet, um nur das einmal Erreichte festzuhalten. Darum hatten die Pariser Tage weniger das Gepräge des lauten Enthusiasmus, als vielmehr das einer gehaltenen Entschlossenheit.

Was im einzelnen die Enttäuschung hervorgerufen hat, von der im schon erwähnten Artikel die Rede ist, weiß ich nicht. Ich will darum, anstatt mich in Mutmaßungen darüber zu ergehen, lieber sagen, warum ich bereichert von Paris zurückkehrte. Aus der Fülle dessen, was da zu sagen wäre, kann ich nur weniges herausgreifen:

Da war es vor allem die tüchtige Arbeit, die imponierte. Wer die Arbeit einer der Kommissionen von der ersten geschlossenen Zusammenkunft der Kommissionsmitglieder an, über die öffentliche Kommissionssitzung bis zur Kongreßdebatte über den bestimmten Gegenstand verfolgen konnte, der mußte sich Rechenschaft davon geben, wieviel Sachkenntnis in diesen Beratungen zutage trat, wieviel diese Besprechungen, selbst wenn oder vielleicht gerade wenn die Meinungen aufeinander platzten, zur Klärung der Ideen und zur Bildung von Richtlinien für die Arbeit beitragen konnten, wie man erkannte, wo die Dinge noch nicht abgeklärt sind und deshalb Zurückhaltung geboten ist.

Ein zweites, das mir starken Eindruck machte, waren die Berichte aus den Ländern, wo die Frauen am politischen Leben teilnehmen. Nicht als ob darin die Rede von glänzenden Erfolgen gewesen wäre, wohl aber spürte man daraus einen unerschütterlichen Willen, viel tapfere Arbeit und die Fähigkeit, sich dem Volksganzen einzufügen. Ueber die gute Wirkung des Frauenstimmrechts waren sich alle, Männer wie Frauen, einig. Vielleicht glaubte man in diesem Falle den Männern noch mehr als den Frauen, weil sie unparteiischer sind. Besonders bemerkenswert erschien mir da ein Ausspruch des Engländers Pethick Lawrence. Er lautete etwa folgendermaßen: „Wenn man mich fragt, was das Frauenstimmrecht bei uns bewirkt habe, so sage ich mit nichten, daß wir seinem Einfluß dieses oder jenes Gesetz, diese oder jene Institution verdanken; ich sage vielmehr: Geht und schaut die Frauen meines Landes an; betrachtet sie, wie wach sie geworden sind, welches Interesse sie allen Dingen entgegenbringen, wie fest sie im Leben stehen, und ihr werdet über die Wirkung des Frauenstimmrechts nicht mehr im Zweifel sein."

Diese Worte kamen mir nachher öfters in den Sinn, wenn mein Blick über die Kongreßversammlung hinglitt und an so manchem wachen und bedeutenden Gesicht hängen blieb. Viele von den in Paris anwesenden Frauen sind ja in ihren Ländern mit verantwortungsvollen Posten betraut. Das übte auch seine Wirkung aus auf die Zusammensetzung der Versammlungen. Manch interessantes Gesicht war nur einen Tag, vielleicht auch zwei oder drei Tage im Amphitéâtre der Sorbonne zu sehen, weil seine Eigentümerin nicht länger von ihrem wichtigen Arbeitsfeld weg sein konnte. Der Kontakt mit so vielen lebendigen Frauen, das war ein weiterer Gewinn der reichen Tage. Daß als Gegenstück zur verwöhnten und gefeierten Salondame nun auch etwa die politische Celebrität mit den dem neuen Typus entsprechenden Unarten auftritt, ist wohl unvermeidlich und psychologisch interessanter als menschlich erfreulich. Da ist aber sicher nur der Humor am Platz, nicht die tragische Gebärde.

Schließlich noch ein Wort zur Frage, ob der Weltbund für Frauenstimmrecht überhaupt noch eine Berechtigung hat oder ob er nicht besser daran täte, im Internationalen Frauenweltbund aufzugehen. Sicher hat der Umstand, daß die Großzahl der im Weltbund organisierten Länder das Frauenstimmrecht eingeführt, während andere noch darauf warten müssen, die Einheitlichkeit des Verbandes stark beeinträchtigt. Die kommenden Jahre müssen zeigen, ob das Gebilde dennoch lebens- und arbeitsfähig bleibt. — Es ist auch zuzugeben, daß die Arbeit des Internationalen Frauenbundes und des Weltbundes für Frauenstimmrecht an dieser und jener Stelle in einander übergreifen. Da wird es sich darum handeln, solche Methoden zu finden, die ein Nebeneinander verhindern und ein Miteinander fördern. So wäre es ganz gut denkbar, daß man für gewisse Gebiete gemeinsame Kommissionen der beiden Verbände einsetzte.

Bei aller Anerkennung der Schwierigkeiten, die bestehen, möchte ich doch der Auflösung des Weltbundes heute mit nichten das Wort reden. Der Weltbund für Frauenstimmrecht und der Internationale Frauenbund stehen m. E. in einem ähnlichen Verhältnis zu einander wie in unserm Lande der Verband für Frauenstimmrecht und der Bund schweizeri-

---

knüpfte Lotte bald eine lebenslange Freundschaft, die ihren Ausdruck fand in einem umfangreichen, noch im Schillerarchiv auf Schloß Greifenstein erhaltenen Briefwechsel. Auf dem Wege nach Vevey war in Zürich Lavater besucht worden, dessen schwärmerische Anhängerinnen die Schwestern waren; am Genfer- und Bielersee wurden die Oertlichkeiten aufgesucht, die zu Rousseau in Beziehung standen; und von einem Besuch am Vierwaldstättersee zeugt ein von der zeichnerisch sehr begabten Lotte gemachtes Bild, das Rütli, das später dazu diente, Schiller den Schauplatz des Rütlischwurs lebendig zu machen. Im Mai 1784 traten sie die Rückreise an, und nach diesem „Blick in die Welt" kam ihnen ihr kleines Rudolstadt doppelt einsam und rückständig vor. Die Sehnsucht nach dem Lande der Freiheit blieb beiden Schwestern für ihr ganzes Leben; und beide waren so glücklich, es in späteren Jahren noch mehrmals wieder zu sehen, Charlotte mit ihren beiden heranwachsenen Töchtern im Andenken an ihren Vater und seine Beziehungen zur Schweiz durch den „Tell". Das einzig in seiner Art dastehende Denkmal, das „die dankbare Schweiz ihrem Schiller" in dem Mythenstein schuf 1859, haben allerdings von seinen vier Kindern nur die jüngste Tochter Emilie v. Gleichen-Rußwurm erlebt.

Die nächsten Jahre nach der Rückkehr aus der Schweiz dienten Charlotte zur weiteren Bereicherung und Vertiefung ihrer Bildung, ohne daß sie geahnt hätte, für wen und in wessen Sinne sie ihr Leben derart zu einem Kunstwerk zu gestalten bestrebt war, bis ein trüber Dezemberabend 1787 ihr Vetter und spätere Schwager Wilhelm v. Wolzogen den Mann in ihr Haus führte, der ihr Schicksal werden sollte. Der Geist im Lengefeld'schen Hause in seiner wohltuenden Harmonie, der weite Horizont der geistigen Interessen und der Weltanschauung des Schwesternpaares legte sich wie ein linderndes Balsam auf die ruhelos umgetriebene Seele des Dichters und nahm ihn von Anfang an gefangen. Bald setzte ein Briefwechsel zwischen Schiller und den beiden Schwestern ein, der, wie ihr Urenkel sagt, einen psychologischen Roman in seinen vergilbten Blättern birgt. Er zeigt uns Menschen, in denen sich das Ideal der Zeit vollendete und die zum Ideal der künftigen Geschlechter erhoben wurden. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelang es den Freunden des liebenden Paares, Goethe und Frau v. Stein, unter Mithülfe des Herzogs Carl August, durch Berufung Schillers als Professor der Geschichte nach Jena, die eheliche Verbindung zu ermöglichen, die am 22. Februar 1790 in aller Stille geschlossen wurde. Die Ehe war unendlich glücklich, soweit dies im Machtbereich der Gatten lag, und das Verdienst, das Lotte daran hat, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, aber die äußeren Lebensbedingungen, vor allem die schwache Gesundheit Schillers, der seit seiner schweren Krankheit 1791 den Todeskeim in sich trug, erschwerten Lottes Aufgabe in einem Maße, daß sie manches Mal darunter zusammenzubrechen drohte. Die Geburt von zwei Söhnen und zwei Töchtern, der wachsende Ruhm des Gatten und die schwärmerische Begeisterung, die jedes seiner neuen Werke in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus erweckte, die Uebersiedlung nach Weimar 1799, wo sie mit ihrer geliebten Schwester, jetzt Frau v. Wolzogen, wieder vereinigt, in dem Kreise der ausgesuchtesten Geister um Goethe und das Herzogspaar herum, mit ihrem Gatten neben Goethe den Mittelpunkt bildeten, waren wohl Lichtblicke in den kommenden Jahren. Aber die immer häufiger und immer heftiger sich wiederholenden Anfälle Schillers ließen sie das Schicksal ahnen, das sich über ihrem Haupte zusammenzog. Am 24. Februar 1805, wenige Wochen vor seinem Tode, strömte Charlotte den ganzen unergründlichen Schmerz ihrer Seele aus in der Elegia die „Klage" in dem Vorgefühl von der Oede ihres Lebens, wenn der Geliebte von ihr gegangen sein würde. Am 9. Mai schlossen sich seine Augen für immer.

Noch 21 Jahre überlebte sie ihn, und der Gedanke, in ihren Kindern sein teuerstes Vermächtnis zu verwalten und sie zu ihres Namens würdigen Menschen zu erziehen, gab ihr die Kraft, sich der durch die verhängnisvolle politische Entwicklung Deutschlands immer schwieriger werdenden Aufgabe zu unterziehen. Allerdings fand sie viel tatkräftige und praktische Hilfe aus allen Kreisen des Volkes durch die immer wachsende Liebe und Verehrung für Schiller, dessen Lehren der Freiheit und Selbstveredelung Eingang in alle Gemüter fanden und die wahren Führer in dem Befreiungskampf gegen Napoleon wurden. Ihre letzten Jahre wurden getrübt durch ein zunehmendes Augenleiden, welches durch eine Operation beseitigen zu lassen sie sich nach Bonn begab in die Nähe ihres zweiten Sohnes, der in Köln Oberlandesgerichtspräsident war. Die Operation stellte ihre Sehkraft auch zum Teil wieder her, aber ein Gehirnschlag traf sie am 9. Juli 1826; sie starb friedlich-schmerzlos in den Armen ihrer jüngsten Tochter Emilie, dem Liebling des Vaters, dessen Geist auch von allen Geschwistern am meisten auf sie übergegangen war.

Von Dr. phil. Selma v. Lengefeld, Weimar.

Elisabeth Kuyper.

Elisabeth Kuyper gehört zu jenen wenigen Musikerinnen, welche nicht nur virtuos ein Instrument spielen, sondern mit Erfolg komponieren. Selbst Schülerin der Kgl. Hochschule in Berlin, wurde sie später Lehrerin für Theorie und Komposition an der gleichen Anstalt. Aber der Traum ihrer Jugend war das weibliche Symphonieorchester. 1910 gründete sie das Berliner Tonkünstlerinnen-Orchester, welches sie, wie die Sängerinnenvereinigung des deutschen Lyzeumklubs, selber leitete. Der Krieg unterbrach ihr Schaffen. Doch 1922 gelang es der tatkräftigen Frau, im Haag ein Frauenorchester zu gründen, mit dem sie die Tagung des internationalen Frauenrats begrüßte, und eine von ihr komponierte „Friedenskantate" (für Orchester, Solostimmen und Deklamation) aufführte. Die Vorsitzende des Rates, Lady Aberdeen, zog sie nach London, wo sie noch im Herbst des gleichen Jahres ein drittes Frauenorchester gründete und mehrere erfolgreiche Konzerte veranstaltete, in denen sie abermals ein eigenes Werk zur Aufführung brachte. Auch Elisabeth Kuyper machte die Erfahrung, daß man ein Unternehmen nicht zugleich künstlerisch und finanziell leiten kann, daß äußere Erfolge den Bestand nicht gewährleisten. Durch Erfahrungen gewitzigt, wandte sie sich nach Amerika, wo sie am ehesten hoffen durfte, ihr Ideal zu verwirklichen. In kurzer Zeit hatte Elisabeth Kuyper, von den Gesetzesbestimmungen Albans geschützt, ihr viertes Frauenorchester begründet und führte es der Federation of Women-Clubs in Gegenwart von vierhundert Frauenklub-Präsidentinnen vor. Wieder wurde eine eigene und diesmal eine eigens für diese Gelegenheit geschaffene und den amerikanischen Frauen gewidmete Komposition Elisabeth Kuypers aufgeführt. Der enthusiastische Erfolg hielt Elisabeth Kuyper nicht ab, die neue Welt zunächst wieder zu verlassen, um in der Ruhe und Stille (man sagt in der Schweiz) ihren Kompositionen zu leben. Sie bearbeitet eine Symphonie; eine Violin-Sonate harrt der Aufführung; die Idee einer Oper, deren Szenarium sie selbst erfunden, nimmt Gestalt an. Es wäre wohl gerade für Frauenkreise sehr interessant, auch bei uns Werke und Wirken dieser eigenartigen Persönlichkeit kennen zu lernen! —r.

scher Frauenvereine. Bekämen wir heute das Frauenstimmrecht, so würde ich zunächst eine Auflösung des Verbandes für Frauenstimmrecht nicht befürworten. Freilich müßte man ihn umtaufen; er müßte aber nach wie vor unter den Frauen eine Verbindung herstellen, die ihr besonderes Augenmerk auf staatsbürgerliche Arbeit richten. Eine solche Verbindung wäre dann wohl erst recht nötig, wenn dieser Arbeit weniger Hindernisse entgegenstehen; sie könne einem Aufgehen der Frauen in den Parteien entgegenarbeiten. Im Bunde schweiz. Frauenvereine sind Vereine dieser Art in der Minderheit. Die meisten Bundesvereine sind gemeinnützige Vereine, Wohltätigkeits- oder Berufsorganisationen, die wohl an diesem oder jenem Gesetz einmal ein Interesse haben, die aber nicht die staatsbürgerlichen Frauenaufgaben in ihrer Gesamtheit ins Auge fassen können und wollen. Für diese Aufgabe wird es eben eine besondere Organisation brauchen, solange es überhaupt Frauenvereine gibt, d. h. so lange das gemeinsame Arbeiten von Männern und Frauen nicht zur Selbstverständlichkeit geworden ist. So sehe ich auch für den Weltbund für Frauenstimmrecht die Hauptaufgabe und zwar eine sehr notwendige Aufgabe darin, daß er die Frauen sammelt, die bewußt und aktiv an der Gestaltung des staatlichen Gemeinschaftslebens mitarbeiten wollen. Auch für diese Arbeit gilt, daß Zusammenschluß fördert und stark macht.

G. Gerhard.

Coué †.

Coué ist abberufen worden. — Ein Mann, dessen fast rätselhafte Schweigsamkeit über religiöse Dinge zu der Frage drängte: Wer bist du eigentlich? Woher nimmst du deine große Gewalt über Menschen? — Die ihm am nächsten gestanden, sagen, wer er war: Ein schlichter, gütiger Mensch; ein Mann mit einem wahrhaftigen Herzen, der sich selbstlos hingab an eine große Sache. Ja, es ist von ihm gesagt worden, daß er in edler Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe im Sinne Christi heute vielleicht einzig dagestanden habe.

Wer ein einziges Mal Menschen mit müdem, zerquältem Gesichtsausdruck wegen innerer Leiden oder halb gelähmt auf Krücken sich zu ihm schleppen gesehen hat, und wie die unter seiner unbeirrbar sicheren und wohlwollenden Leitung neuen Mut faßten; wie manche ihre Krücken weglegten und wieder gehen konnten; wer den dankbaren Blick solcher Menschen gesehen, der war genötigt, sich ernsthaft mit Coué zu beschäftigen. Coué hat die menschliche Schwäche in jeder ihrer Aeußerungen tief durchschaut. Aber er hat sich nicht in Stolz und Verachtung abgewendet, sondern hat ein ganzes Leben lang darüber nachgedacht, wie geholfen werden kann. Er hat Tausende zu körperlicher und seelischer Wiedergeburt geführt. Er hat uneigennützig geholfen und hat jede Verehrung, nach der die Größten so sehr hungern, für seine Person abgelehnt. Das ist Größe.

Warum ist Coué trotzdem eine der umstrittensten Persönlichkeiten? Hat nicht schon Marc Aurel Gedanken geäußert, die Vorläufer Coués waren? Hat nicht Kant von den Vorspiegelungen der dichtenden Einbildungskraft gesprochen und von sich bekannt, daß er die Uebel einer angeborenen Engbrüstigkeit durch sanfte Ablenkung seiner Aufmerksamkeit überwunden? Hat nicht Hufeland an Wunderheilungen geglaubt als Wirkungen des festen Glaubens an himmlische oder auch irdische Mächte? Und Feuchtersleben spricht von der gewaltigen Kraft des Glaubens, die Berge versetzt: „Halte deinen Bruder für gut, und er ist es; vertraue dem Halbguten, und er wird gut. Mute deinem Zögling Fähigkeiten zu, und er wird sie entwickeln — halte ihn für unbildbar und er wird es bleiben. Erkläre dich für gesund — und du magst es werden! Die ganze Natur ist nur Echo des Geistes."

So hat auch Coué den Geist aufgerufen, dem körperlichen und seelischen Heil der Menschen dienstbar zu sein. Er hat entsprechend einer fortgeschrittenen Erkenntnis über die Tätigkeit des Unbewußten seine Methode durch Heranziehung der bewußten Autosuggestion ausgebaut, verfeinert und praktisch brauchbar gemacht.

Es ist auch gesagt worden, seine Methode sei unfromm. Denn sie veranlasse den Menschen, Hilfe bei eigener Kraft anstatt bei Gott zu suchen. Ist nicht vielmehr das Gegenteil der Fall? Ist eine Heilmethode gottlos, die eine in uns ruhende unermeßlich große Kraft aufzeigt? Wie sollte das sein, da sie uns lehrt, die Vorstellungskraft, die oft unbewußt und zügellos arbeitet und dadurch zu selbstverursachten Leiden führt, bewußt und klug zu körperlicher und geistiger Gesundung anzuwenden. Kann nicht Gott der allmächtige Herr des Himmels und der Erde seine Kinder mit wunderbaren Kräften ausstatten, die wir als sein Geschenk gebrauchen sollen? Es ist nicht anders denkbar. Und wir müssen daran gehen, aus einer Empfindung vertrauender Liebe und Dankbarkeit gegen den Toten seine Erfahrungen unseren Erkenntnissen einzuordnen und daran mitarbeiten, daß sie menschliches Gemeingut werden.

L. v. Schreyder.

Das Institut J. J. Rousseau in Genf,

die bestbekannte Forschungsstätte für Erziehung und Psychologie des Kindes, führt auch diesen Sommer wieder vom 2.—14 August 1926 einen Ferienkurs durch. Er wird Vorlesungen, praktische Uebungsstunden, Unterhaltungen und Schulbesuche umfassen. Die Vormittage und einige Nachmittage gehören der Arbeit, die übrigen sind für gemeinsame Spaziergänge und Besuche internationaler Institutionen vorbehalten. Bekannte Erzieher, wie M. Claparède, W. Ferrière, M. Bovet, Mme. Antipoff, Mlle. Audemars, Mlle. Lafendel, Mlle. Descoeudres werden dem Kurs ihre Kräfte leihen.

Anmeldungen haben bis zum 20. Juli an das Institut J. J. Rousseau, 4, rue Charles-Bonnet, zu geschehen. Preis Fr. 50.—.

Gewiß ist unter unsern Leserinnen die Eine oder Andere, Mutter, Lehrerin oder Fürsorgerin, die ein Bedürfnis hat, ihre Kenntnisse vom Kinde in einem solchen Ferienkurs zu vertiefen. Er kann ihr nur empfohlen werden.

Sommer-Konferenz des Internationalen Versöhnungsbundes

vom 13.—20. August in Oberammergau. Nachstehende Fragen sollen zur Erörterung kommen: Minderheiten, Pan-Europa, Südosteuropa, Frankreich-Deutschland-England. Alles Nähere durch das General-Sekretariat, London, W. C. 1. 16 Red Lion Square.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Wenn Ihnen Ihre Schuhe lieb sind,

wenn Sie wünschen, daß deren Leder recht lange schön und weich erhalten bleibt und nicht vor der Zeit brüchig und rissig werden soll — dann gebrauchen Sie zur Pflege derselben die altbewährte Schuhcrème Ras. Sie ist aus nur besten Wachssorten und konservierendem Fett hergestellt, so daß selbst ganz feines Schuhwerk mit Ras behandelt werden darf.

Bernische
Haushaltungsschule in Worb
(Gegründet 1886 von der Oekonomisch-Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern).
Dauer der Kurse: Januar bis März, April bis September und **Oktober bis Dezember.** Bescheidenes Kursgeld. Man bittet Prospekte zu verlangen bei **Frau Sieber,** Vorsteherin. 1059

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt: 1047

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern

CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer,

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal.

ST. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim
b. Bahnhof. Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder.

Mässige Preise. **Zur Verpflegung und Schulreisen besonders geeignet** **Keine Trinkgelder.**

Lugano Koch- und Haushaltungsschule **„Villa Chiara"**
Via Dom. Fontana No. 9, mit italienischer und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober. Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Lugano, sowie die DIREKTION.

Das Kindersanatorium „Pro Juventute" in Davos **sucht** diplomierte
Krankenschwester
Bewerb. mit Lebenslauf, Zeugn. und Ref. an die Oberin

Maggi's Suppen stehen jedem Tische an!
1 Würfel für 2 Teller 15 Rp.

Wersen Sie Ihre zerrissenen, gewobenen **Strümpfe** nicht fort, sondern lassen Sie dieselben in der seit Jahren bestehenden
Strumpfklinik K. Lattner
äussere Schaffhauserstr. 44, Winterthur,
reparieren. Aus 3 Paar, 2 Paar, oder mit neuem Tricot in Wolle und Baumwolle, keine drückenden Nähte, auch zu Halbschuhen tragbar. Bitte Fußlinge nicht abschneiden. (72
Schuhgröße angeben! Nachnahmeversandt!
Anstricken
und Neuanfertigung von **Strümpfen und Socken.**

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und entfernt die Kinderdiarrhöe. 1052
Die Büchse zu Fr. 2.60 überall zu haben.

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung. Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Schuhcrème **RAS** enthält wirkliches Fett!



Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In Kraftlichem Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. **Große Flasche Fr. 2.75. Birkenblutshampon,** der Beste 30 Cts. **Birkenblutcrème** gegen trockene Haare, per Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften** und durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.**
Verlangen Sie Birken**blut,** sonst haben Sie nicht das Richtige!

Prima weisse
Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.
liefert zu äusserst günstigen Preisen
ERNST BUCHER, ST. GALLEN
GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792St

Jede Dame
kann jetzt natürliche, dauerhafte Ondulation ohne Hitze, nur mit dem Ondulationsapparat „DAISY" zu Hause selbst machen. - Kein Verbrennen der Haare, keine Beschädigung durch lästiges Tragen von Onduliernadeln während der Nacht. Kein Zeitverlust. „Daisy" ist das Einfachste und befriedigt immer. Erfolg garantiert. Keine weitern Auslagen. Eine einmalige Anschaffung. Komplett nur Fr. 3.-. Gebrauchsanweisung liegt bei. Bestellen Sie sofort einen Apparat, denn übermorgen schon wird man Ihre schönen Locken bewundern, die Sie nichts kosten, und auch Sie werden zufrieden sein. Eignet sich vortrefflich für Bubikopf.
Postkarte genügt. (OF627SB
„Daisy"-Vertrieb, Bern, Kasernenstr. 38

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 13

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnähterinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens **Niki. Eggenberger,** Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 **Tel. Hott. 66.61**

Frauen und Töchter,
welche sich auch während einem genußreichen **Kuraufenthalt** nützlich betätigen möchten, besuchen mit Vorteil die
Ferienkochkurse in Engelberg
vom **22. Juni** bis **22. Juli** und vom **28. Juli** bis **28. August.** Vormittags Unterricht im Kochen, nachmittags und Sonntags frei — für die gröbern Arbeiten Bedienung — sehr schöne Einzelzimmer mit Balkon, mäßige Preise. Es werden auch **Pensionärinnen** angenommen. Prospekte durch die Kursleiterin:
Frl. **Lina Wyrsch, Stans.**

Schweizer Frauenblatt"
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stüssistr. 43
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Süsse, frisch-gepflückte z. Sterilisieren geeignete Veltliner Heidelbeeren
1×5 kg Kistch. Fr. 5.50
2×5 kg Kistch. Fr. 10.50
Voll-Gewicht
Prima echten alten Veltliner
in Korbflaschen von ca. 7 Liter Fr. 2.50 per Liter.
Alles franko gegen Nachnahme
P. Plozza, Brusio
Importgeschäft - Veltlinerweinproduzent

Suters Arnika Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Das Blatt der handarbeitenden Frau BEYERS MODENBLATT für
Handarbeit u. Wäsche
mit den Beilagen: „Die schöne Wohnung", Handarbeits- und Abplättmuster, Schnittbogen und Gratisschnitt.
Erscheint am 15. jeden Monats und kostet Fr. 1.—. Frei ins Haus 10 Rp. mehr. Bestellungen auf Abonnements oder Probenummern sind zu richten an
Carl Bernhard, Buchhandlung, Chur.

Für Damen!
1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
J. Rieger, Militärstr. 62, **Zürich.**

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

SCHIRME
für Damen und Herren



schenkt man gerne
die kauft man gut und billig im
(13
Damen- u. Herrenhutgeschäft
zum „Wilden Mann", Aarbergergasse 41
BERN
Inhaberin: **M. Wyssbrod.**